



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die deutsche Romantik**

**Jaspert, Reinhard**

**Berlin, 1949**

Hyperion an Bellarmin.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80777](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80777)

## Hyperion an Bellarmin

Bellarmin! ich hatt' es nie so ganz erfahren jenes alte, feste Schicksalswort, daß eine neue Seligkeit dem Herzen aufgeht, wenn es aushält und die Mitternacht des Grams durchduldet, und daß, wie Nachtigallgesang im Dunkeln, göttlich erst in tiefem Leid das Lebenslied der Welt uns tönt. Denn, wie mit Genien, lebt' ich jetzt mit den blühenden Bäumen, und die klaren Bäche, die darunter flossen, säuselten, wie Götterstimmen, mir den Kummer aus dem Busen. Und so geschah mir überall, du Lieber! — wenn ich im Grase ruht', und zartes Leben mich umgrünte, wenn ich hinauf, wo wild die Rose um den Steinpfad wuchs, den warmen Hügel ging, auch wenn ich des Stromes Gestade, die luftigen, umschiffte und alle die Inseln, die er zärtlich hegt.

Und wenn ich oft des Morgens, wie die Kranken zum Heilquell, auf den Gipfel des Gebirges stieg, durch die schlafenden Blumen, aber vom süßen Schlummer gesättigt, neben mir die lieben Vögel aus dem Busche flogen, im Zwielficht taumelnd und begierig nach dem Tag, und die regere Luft nun schon die Gebete der Täler, die Stimmen der Herde und die Töne der Morgenglocken herauftrug, und jetzt das hohe Licht, das göttlich heitre, den gewohnten Pfad daher kam, die Erde bezaubernd mit unsterblichem Leben, daß ihr Herz erwarmt' und all ihre Kinder wieder sich fühlten — oh, wie der Mond, der noch am Himmel blieb, die Lust des Tages zu teilen, so stand ich Einsamer dann auch über den Ebenen und weinte Liebestränen zu den Ufern hinab und den glänzenden Gewässern und konnte lange das Auge nicht wenden.

Oder des Abends, wenn ich fern ins Tal hinein geriet, zur Wiege des Quells, wo rings die dunkeln Eichhöhn mich umrauschten, mich, wie einen Heiligsterbenden, in ihren Frieden die Natur begrub, wenn nun die Erd' ein Schatten war, und unsichtbares Leben durch die Zweige säuselte, durch die Gipfel, und über den Gipfeln still die Abendwolke stand, ein glänzend Gebirg, wovon herab zu mir des Himmels Strahlen wie die Wasserbäche flossen, um den durstigen Wanderer zu tränken. —

O Sonne, o ihr Lüfte, rief ich dann, bei euch allein noch lebt mein Herz, wie unter Brüdern!

So gab ich mehr und mehr der seligen Natur mich hin und fast zu endlos. Wär' ich so gerne doch zum Kinde geworden, um ihr näher zu sein, hätt' ich so gern doch weniger gewußt, und wäre geworden, wie der reine Lichtstrahl, um ihr näher zu sein! o einen Augenblick in ihrem Frieden, ihrer Schöne mich zu fühlen, wieviel mehr galt es vor mir, als Jahre voll Gedanken, als alle Versuche der alles versuchenden Menschen! Wie Eis zerschmolz, was ich gelernt, was ich getan im Leben, und alle Entwürfe der Jugend verhallten in mir; und o ihr Lieben, die ihr ferne seid, ihr Toten und ihr Lebenden, wie innig eines waren wir! Einst saß ich fern im Feld, an einem Brunnen, im Schatten efeugrüner Felsen und überhängender Blütenbüsche. Es war der schönste Mittag, den ich kenne. Süße Lüfte wehten, und in morgendlicher Frische glänzte noch das Land, und still in seinem heimatlichen Äther lächelte das Licht. Die Menschen waren weggegangen, am häuslichen Tische von der Arbeit zu ruhn; allein war meine Liebe mit dem Frühling, und ein unbegreiflich Sehnen war in mir. Diotima, rief ich, wo bist du, o wo bist du? Und mir war, als hört' ich Diotimas Stimme, die mich einst erheitert in den Tagen der Freude. —

Bei den Meinen, rief sie, bin ich, bei den Deinen, die der irre Menschegeist mißkennt!

Ein sanfter Schrecken ergriff mich und mein Denken entschlummerte in mir.

Oh, liebes Wort aus heil'gem Munde, rief ich, da ich wieder erwacht war, liebes Rätsel, fass' ich dich?

Und einmal sah ich noch in die kalte Nacht der Menschen zurück und schauert' und weinte vor Freuden, daß ich so selig war, und Worte sprach ich, wie mir dünkt, aber sie waren wie des Feuers Rauschen, wenn es aufsteigt und die Asche hinter sich läßt —

„O du, so dacht' ich, mit deinen Göttern, Natur! ich hab' ihn ausgeträumt von Menschen-  
dingen den Traum und sage, nur du lebst, und was die Friedenslosen erzwungen, erdacht, es  
schmilzt, wie Perlen von Wachs, hinweg von deinen Flammen!

Wie lang ist's, daß sie dich entbehren? o wie lang ist's, daß ihre Menge dich schilt, gemein  
nennt dich und deine Götter, die Lebendigen, die Seligstillen!

Es fallen die Menschen wie faule Früchte von dir, o laß sie untergehn, so kehren sie zu  
deiner Wurzel wieder; und ich, o Baum des Lebens, daß ich wieder grüne mit dir und deine  
Gipfel umatme mit all deinen knospenden Zweigen! friedlich und innig, denn alle wuchsen wir  
aus dem goldnen Samkorn herauf!

Ihr Quellen der Erd'! ihr Blumen! und ihr Wälder und ihr Adler und du brüderliches Licht!  
wie alt und neu ist unsere Liebe! — Frei sind wir, gleichen uns nicht ängstig von außen; wie  
sollte nicht wechseln die Weise des Lebens? Wir lieben den Äther doch all und innigst im  
Innersten gleichen wir uns.

Auch wir, wir sind nicht geschieden, Diotima, und die Tränen um dich verstehen es nicht.  
Lebendige Töne sind wir, stimmen zusammen in deinem Wohl laut, Natur! Wer reißt den? Wer  
mag die Liebenden scheiden? —

O Seele, Seele! Schönheit der Welt! du unzerstörbare! du entzückende! mit deiner ewigen  
Jugend! du bist; was ist denn der Tod und alles Wehe der Menschen? — Ach! viel der leeren  
Worte haben die Wunderlichen gemacht. Geschieht doch alles aus Lust, und endet doch alles mit  
Frieden.

Wie der Zwist der Liebenden sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im  
Streit und alles Getrennte findet sich wieder.

Es scheiden und kehren im Herzen die Adern und einiges, ewiges, glühendes Leben ist  
alles.“

Aus „Hyperion“